

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 127 (1961)

Heft: 8

Artikel: Flugfunk-Abhorchdienst an der Westfront 1939/40

Autor: Bolliger, Kurt

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-39321>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tung angemessener sein, als weiterhin Illusionen und Wunschträumen nachzuhängen, die uns das weitgehend Imaginäre so vielen militärischen Tuns nur allzu leicht vergessen lassen.

Noch ist das zuvor Gesagte keineswegs das einzige, welches sich zwangsläufig daraus ergibt, daß alles Militärische im Frieden erst ein nur vorbeugendes und vorbereitendes, nicht aber ein eigentliches Handeln darstellt, dazu selbst dieses bloß Prophylaktische vielfach nur Andeutung und höchst bescheidene Nachbildung des Wirklichen, indem nur der Krieg selber darüber befinden kann, inwieweit wir das tatsächlich Entscheidende getroffen haben. Vor diesem vielfach Unbestimmten und Ungewissen, weitgehend im Dunkel der Zukunft Verborgenen und nur mühsam Abtastbaren muß vieles immer wieder *eine Frage des reinen Ermessens*, zugleich allerdings stets auch *des sinnvollen Maßes* bleiben. Nun sind aber Ermessensfragen nicht zufällig wenig sympathische Fragen, dem bei uns so beliebten Wunsch nach Perfektion und unserem Hang nach unbedingter Sekurität gar besonders zuwider, aber auch nicht eben genehm jenem in der Demokratie gerne herrschenden Empfinden, für jeden Entscheid wenigstens eine einleuchtende Begründung oder doch eine überzeugende Erklärung beanspruchen zu müssen, weil man sich sehr ungern, auf jeden Fall nur mit einigem Mißtrauen bereitfindet, bloßer Intuition der fachlich Kompetenten zu folgen.

Statt diesen wahren, in der Eigenart des Militärischen liegenden Sachverhalt anzuerkennen, also unumwunden einzugestehen, es gehöre zum Besondern und Einzigartigen des Militärischen, daß sich hier im Frieden genau so wenig wie im Krieg selber alles mit zwingender Logik und scharfem Beweis begründen und rechtfertigen lasse, deshalb dem intuitiven Erfassen ein weit größerer Spielraum zukommen müsse als anderswo, wird regelmäßig gerade das Gegenteil versucht: mit reichlich viel Aufwand so getan, als ob der in Aussicht genommene Weg, sei es bei der Reorganisation des Heeres oder bei der Beschaffung irgendwelchen Kriegsmaterials, die *einzig* mögliche, *völlig zwingend* sich ergebende, unübertreffbare Lösung wäre, damit aber je länger, desto mehr verkannt, wie sehr der Armeeführung *die volle Freiheit des Entschlusses* gehört, um überhaupt *dem Einzigartigen des Militärischen gemäß* handeln zu können.

Als bleibende Lehre aus allem, was uns die Armee reform an wenig erfreulichen Diskussionen und Debatten hinterlassen hat, wäre ohne Zweifel Besinnung auf eben *dieses* Stück Eigenart des Militärischen mehr als geboten: nicht nur Besinnung darauf, daß beim Militärischen ausgeprägter als im Zivilen zahlreiches im Bereich des reinen Ermessens gelegen (es im übrigen zum Entscheid von Ermessensfragen mehr Mut und Kompetenz braucht

als bei objektiv erfaßbaren Tatbeständen), sondern auch vermehrte Einsicht dafür, daß unter solchen Umständen die volle Respektierung der Autorität der zum Entscheid Befugten (und zwar ebenfalls durch Waffenchefs und Divisionskommandanten) erstes Gebot wäre, wie im übrigen auch für Ermessensfragen eine gewisse Hierarchie und logische Folge bestehen, die einzuhalten unerläßlich ist, will man sich im Ermessen und im Maß nicht jeder Konsequenz und Folgerichtigkeit begeben.

Dieses Letzte berührt aber unwillkürlich erneut ein Widersprüchliches, welches unserem Militärwesen eigen ist: unsere Doppelrolle von *Soldat und Bürger*, auch sie gleich unserm starken Gelände hundertfach gepriesen und dennoch bei allem Licht, das sie verbreitet, nicht immer ohne jeden Schatten. Ob diese Schatten das Ganze hemmen, allenfalls gar beeinträchtigen oder sie sich in erträglichen Grenzen halten, wird einmal mehr entschieden durch die Einzigartigkeit des Militärischen: Sind dafür nämlich beim Bürger, sei er wehrpflichtig oder nicht, das rechte Empfinden und ein gesundes Gefühl vorhanden, so wird er so oder so dem Militärischen ein Besonderes und einzig ihm Gehörendes zugestehen und auch in Zukunft kaum versagen. Ob es jedoch für diesen geraden und vernünftigen Bürgersinn eben zuträglich sein kann, auch gleich jedes und alles an Liebhabereien und Wünschen für unser Wehrwesen wie Kritik jeder Art und Form als erfreuliches Zeichen des lebhaften Interesses weitester Kreise an der Armee zu nehmen, um, davon beeindruckt, womöglich *allen*, dafür jedoch *keines* recht zu tun, ja selbst auf das zu verzichten, was man zuvor *selber* als die wesentlichen Prinzipien aufgestellt hatte, scheint mehr als fraglich. Um den Bürger, sofern er der Sache des Heeres nicht von vorneherein übelwill, für die Armee und ihre Anliegen zu gewinnen, gibt es noch immer einen weit zuverlässigeren Weg: eine kräftige, ihrer Sache ebenso sichere wie ihrer Autorität voll bewußte Führung, in gleichem Maße der unerschütterliche Garant unbedingter Disziplin auf allen Stufen des Heeres wie der unerschrockene Anwalt der Einzigartigkeit des Militärischen – mit beidem erst die Gewähr für jene innere Tüchtigkeit, welche eine *Milizarmee* untrüglich von dem unterscheidet, was als Volkswehr und dergleichen gelten mag.

So möge sich denn unsere Armee bei Anlaß ihrer Reorganisation auf ganzer Linie des Einzigartigen des Militärischen wieder voll bewußt werden, mit aller Entschiedenheit in jeder Lage ganz zu ihm stehen und sich zu wahren wissen, was Einzigartigkeit für sich in Anspruch nehmen darf; endlich immer wieder Offiziere finden, welche Vorbild darin sind, wozu dieses Einzigartige des Militärischen verpflichtet. Mögen diese Offiziere gelobt oder verkannt werden, sie werden immer auf dem guten Wege sein.

Flugfunk-Abhorddienst an der Westfront 1939/1940

Von Major i. Gst. Kurt Bolliger

Mit einiger Verspätung kommt uns eine historische Studie der französischen «Direction des Transmissions» unter die Augen, die trotz dem großen zeitlichen Abstand zur Berichtsperiode nichts von ihrer Aktualität eingebüßt hat, um so weniger als damit unseres Wissens zum erstenmal in einem veröffentlichten ausländischen Dokument auch Belange des schweizerischen Flugfunkdienstes der Kriegsjahre 1939/40 gestreift werden¹.

Eine kleine Gruppe von Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften des Festungsabschnittes von Thionville (siehe Kartenskizze) – Laien auf dem Gebiete der oft in Sekretinismus und

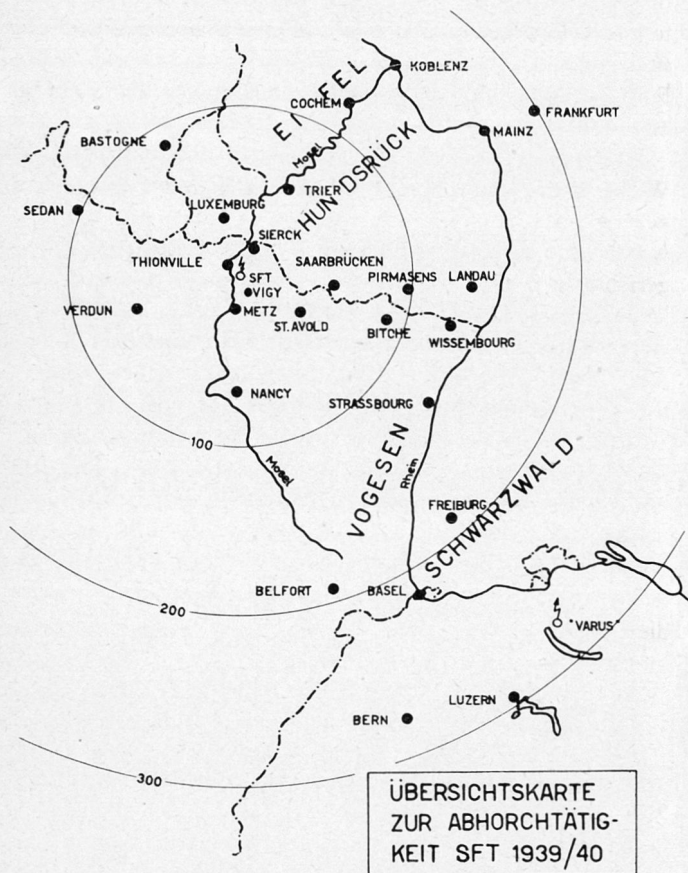
Kastengeist schwelgenden «professionellen» Abhorddienste – benutzte aus eigener Initiative die erzwungene Muße der «drôle de guerre» zum Aufbau einer auf deutsche Flugfunkverbindungen spezialisierten Horchorganisation. Dank der grenznahen Lage des Rekrutierungsgebietes dieses Maginotabschnittes verfügte die Gruppe über einen genügenden Bestand an sprachkundigen Empfangsbedienungen für die Aufnahme von Telephonie-Emissionen. Ihre Vermutungen zu schweizerischen Flugfunknetzen jener Zeit sind deshalb auch heute noch von besonderem Interesse.

Wenn auch die erzielten Resultate insgesamt den bekannten Ablauf der Geschichte von 1940 nicht zu beeinflussen vermochten,

¹ Les écoutes radiotéléphoniques du secteur fortifié de Thionville (SFT) en 1939/1940. Direction des Transmissions, Paris 1955.

so rettete die Tätigkeit dieser Gruppe doch viele Leben, besonders durch die Erfassung feindlicher Artilleriebeobachtung. Darüber hinaus sind aber die Lehren, die sich aus den damals gesammelten Erfahrungen ableiten lassen, sehr wertvoll und gültig, solange Sprechfunk als Führungsmittel verwendet werden muß.

Daß Besetzungen von Festungsanlagen – entsprechende Initiative in «ruhigen» Zeiten vorausgesetzt – sich im Abhorchdienste auszeichnen, ist nicht Zufall. Aus dem ersten Weltkrieg kennt man die sensationellen Resultate der Horchstellen der k. und k. galizischen Befestigungen, mit denen von Falkenhayn die Erfolge Ludendorffs und Hindenburgs bei Tannenberg, den Masurischen Seen, Cholm und Lublin gegen die fernmelde-technisch sorglosen Russen unter Rennenkampf und Samsanoff erklärt. Festungsanlagen verfügen meist über ein gutausgebautes Drahtübermittlungsnetz, das einerseits in stabilen Lagen den Einsatz aller zur Überlagerung bereitgestellter Funkmittel für Horchzwecke erlaubt, andererseits die für eine leistungsfähige Horch- und Peilorganisation genügender räumlicher Ausdehnung notwendige Infrastruktur liefert. Ferner ist der Abhorchdienst das beste Surrogat für die praktische Ausbildung der Funker, die in der Verteidigung fast ganz den restriktiven Sicherheitsbestimmungen geopfert werden muß. Schließlich verfügen Festungsanlagen auch meist noch über jene Ressourcen, ohne die eine Abhorchorganisation in keinem Lande ganz auszukommen scheint und die sich im Felde und in der Bewegung meist nicht mehr «organisieren» lassen: Hilfsmittel für Improvisation und technische Notlösungen, mit denen sich im Frieden Versäumtes in gewissem Ausmaß noch nachholen läßt.



September/Oktober 1939

Trotz dem Fehlen eines entsprechenden Auftrages verlegten sich die Funker des Festungsabschnittes Thionville kurz nach der Mobilmachung vom 26. August 1939 auf die abhorchmäßige Beobachtung des Bandes zwischen 50 und 150 m Wellenlänge.

Von feindlichen Bodentruppen war nichts zu hören. Auch sie hatten reglementsgemäß umfassendes Sende- und Empfangsverbot auferlegt erhalten. Dagegen tauchte ab 15. September 1939 im Bereich zwischen 50 und 120 m ein sehr aktives Führungs-Telephonienetz jener Truppe auf, die par définition ohne Funkverbindung nicht arbeiten kann: der Luftwaffe. Eine Einsatzleitstelle «Bodo» dirigierte Staffeln mit den Decknamen «Anton», «Bruno», «Caesar», «Dora» ..., deren Einzelflugzeuge in üblicher Art mit «Anton I», «Caesar 7» usw. bezeichnet wurden. Positionsangaben erfolgten im Klartext. Man beschränkte sich deshalb zuerst auf die Anlage eines Ortsverzeichnisses nach Häufigkeit und Staffeldecknamen, woraus sich ergab, daß jede Einheit aus sieben Maschinen zusammengesetzt war, einen bestimmten Luftraum südlich der Ruhr zwischen Eifel, Mosel und linkem Rheinufer zur Sperrung zugewiesen hatte und tagsüber in eineinhalbstündigen Ablösungen mit je einem patrouillierenden Flugzeug besetzt hielt. Aus Verspätungen der Ablösungen resultierten oft interessante Privatgespräche zwischen Boden und Luft, denen sich Namen beteiligter Offiziere entnehmen ließen. Ebenso wurden Besuche von Notabilitäten «vertraulich» durchgegeben und Wechsel in den Chargen der Leitstelle vorangemeldet. Aus dem Verkehr dieser Art ergab sich die Stadt Cochem als Sitz einer wichtigen Kommandostelle. Ferner war man über Brauchbarkeit oder Sperrung der deutschen Flugplätze im Bild, da «Bodo» solche Meldungen ebenfalls verbreitete, aufgegliedert nach Ballonsperren, bei der Landung havarierte Flugzeuge, Arbeiten an der Piste und meteorologisch bedingten Schließungen.

Am 6. November 1939 richtete der Festungsabschnitt (nachfolgend SFT genannt) einen zusammenfassenden Bericht an die 3. Armee, der in die Schlußfolgerung mündete: «Die Erfahrung zeigt, daß es wertvoll wäre, mit jener Stelle direkte Verbindung aufnehmen zu können, die in der Lage ist, aus den Augenblicksresultaten unmittelbaren Nutzen zu ziehen, also zum Beispiel mit den Luftstreitkräften der 3. Armee (FA III).» Ohne auf diesen Vorschlag direkt einzutreten, erteilte die Armee dem SFT die Bewilligung, mit dem Abhorchdienst fortzufahren ...

November/Dezember 1939

Am 1. November 1939 änderte sich die Abhorchlage plötzlich. Alle Übermittlungen, ob Telegraphie oder Telephonie, erfolgten nur noch chiffriert beziehungsweise in verschleierter Sprache. Wer in Klartext zu senden begann, wurde sofort von einer Leitstelle in groben Ausdrücken auf das Prinzip «Feind hört mit» verwiesen. Man wird diese Umstellung mit der Auswertung der Erfahrungen aus dem Polenfeldzug erklären können. Nach wenigen Tagen lockerte sich die Disziplin jedoch wieder, nachdem eine ganze Anzahl Unterleitstellen näher an der Front aufgetaucht waren: «Bodo I», «Geier», «Edda» ..., die sich offensichtlich auf der Linie Trier-Zweibrücken-Landau-Mannheim befanden. Diese Kette wurde in der Folge am rechten Rheinufer bis an die Schweizer Grenze verlängert. Unablässige Wechsel von Rufzeichen, Decknamen und Wellenlängen zur Tarnung der aufgebauten Organisation wurden jedoch durch viele Details zunichte gemacht, die die Horchfunker des SFT in emsiger Arbeit zum Mosaik vereinigten. Zu den verschiedenen ortsgebundenen Dialekten (Rheinland, Pfalz, Baden) traten kleine Unterschiede in der Terminologie von Station zu Station und von Sprecher zu Sprecher («fertig/richtig»; «Schluß/Ende»; «Apparat/Gerät» usw.), die einen fast vollwertigen Ersatz für stabile Decknamen bildeten. Aus dem Abstimmverkehr am frühen Morgen ließ sich ferner recht zuverlässig ableiten, wer die nächsten Einsätze des Tages fliegen werde. Insgesamt gewann man ein gutes Bild über Organisation und Arbeitsweise der gegnerischen Luftraum-

verteidigung, der Aufklärung und ihres zugeteilten Jagdschutzes und der meteorologischen Erkundung. Ebenso konnte ab Dezember 1939 die Verlegung von Verbänden in das Ruhrgebiet verfolgt werden, als Folge der intensivierten englischen Angriffe gegen die deutschen Nordsechäfen.

Durch die Resultate ermutigt, die ab Dezember 1939 sogar zu einer «liaison plus intime» mit den eigenen Forces aériennes der 3. Armee geführt hatten, wie es im Berichte heißt, schritten die Horchfunker des SFT zur Ausweitung ihrer Tätigkeit ins Meterwellengebiet, wozu eigene Empfangsgeräte gebaut werden mußten. Nach anfänglichen Mißerfolgen erwies sich die neue Quelle bald als sehr erfolgreich, weil damit der gegnerische Aufklärungsverkehr erfaßt werden konnte. Ferner wurde ein Ordonnanzempfänger in eigener Regie zu einem Peilempfänger umgebaut und behelfsmäßig motorisiert. Die von der Armee gelieferten Peiler waren nämlich nicht einmal in der Lage gewesen, die Trägerwellen der abhorchmäßig erfaßten Stationen zu überlagern. Leider fiel dieser Behelfspeiler mit der Zeit den Erschütterungen des Straßentransportes zum Opfer, mußte er doch als Einzelexemplar ständig von einem Ende der 100 km langen Basis zum anderen gefahren werden, um Schnitte zu liefern. Immerhin bestätigten die Peilungen frühere Ortungen höherer Stäbe durch das «Deuxième Bureau» auf Grund anderer Quellen. Dem von der Armee später gefaßten Entschluß zur Beschaffung geeigneter Adcock-Peiler kamen dann die Deutschen im Mai und die Kapitulation im Juni 1940 zuvor.

«Varus» und die «Kolumbier»-Telegramme

Im Dezember 1939 wurde erstmals ein neues Netz mit Leitstation «Varus» erfaßt, dessen Prozedur der deutschen Norm entsprach, dessen Sendungen jedoch Überflugmeldungen schweizerischer Städte, wie St. Gallen, Winterthur, Bern usw., enthielten. Ferner strahlte es Telegramme aus, die mit dem Wort «Kolumbier» (oder «Columbien») begannen und Zahlengruppen enthielten.

Verschiedene Hypothesen wurden um «Varus» aufgestellt:

- «Varus» ist der «Bodo» des Südens und verwendet zur Tarnung seines effektiven Aktionsgebietes schweizerische Ortsbezeichnungen.
- «Varus» ist eine geheime deutsche Führungsstelle in der Schweiz, die grenznah stationierte deutsche Jagdverbände führt.
- «Varus» ist eine schweizerische Station und führt ein schweizerisches Jagdnetz.

Nachdem später auch noch ein «Bambus»-Netz auftauchte, das ebenfalls «Kolumbier»-Telegramme ausstrahlte, französisch sprach und anfänglich unbeholfene Übersetzungen der «Varus»-Emissionen verwendete, schien die dritte Hypothese zuzutreffen. Auch das konsultierte «Deuxième Bureau» kam nach längerer Zeit zum Schluß, «Varus» müsse mit Sicherheit in der Schweiz beheimatet sein. Trotzdem blieb man diesen Emissionen gegenüber mißtrauisch, weil «Bodo» und «Varus» ihre Wellenlängen immer fast gleichzeitig wechselten und sie manchmal auf einige Meter genau fast auszutauschen schienen. In den rustikalen Übersetzungen der Dienstzeichen und Telegramme des «Bambus»-Netzes witterte man Vorbereitungen deutscher Stellen, sich nach Auslösung des Angriffes in den Leitverkehr französischer Jäger einzuschalten.

Als ehemals an den suspekten Netzen Beteiligte können wir nach 22 Jahren die Richtigkeit der dritten Hypothese bestätigen. «Varus» und «Bambus» waren Stationen der schweizerischen Fliegertruppe. Daß aus dem früheren Buchstabierwort «Colombier» – für die Ankündigung einer Chiffregruppe nach dem damaligen C-Code verwendet – das alemannisierte «Kolumbier»

wurde, darf man den deutschschweizerischen Funkern heute zugute halten, haben sie doch damit den französischen Abhordienst in arge Zweifel gestürzt.

Januar/Februar 1940

Während der Monate Januar und Februar 1940 stand ein intensives Training der deutschen Luftwaffe im Mittelpunkt der französischen Abhordergebnisse. Es scheint, daß die später so überraschende und gut eingespielte Zusammenarbeit Panzer/Flieger und Flieger/Artillerie wie auch die Stuka-Technik in dieser Zeit durch den Abhordienst gut erfaßt wurde. Die so gewonnenen Erkenntnisse gelangten aber offenbar nie in entsprechende Instruktionen für die Kampfführung der eigenen oder in Nachrichtenblätter über die zu erwartende Taktik der feindlichen Verbände. Dies bestätigt einmal mehr die alte Erkenntnis von der Gefahr des Arbeitens im Elfenbeinturm und den Nachteilen der routinemäßig verwendeten «Geheim»-Klassifizierung, die Nachrichten immer sicher hinter Schloß und Riegel, sehr selten dagegen wieder hinaus an interessierte Benützer bringt.

Beide Monate brachten abhorchmäßig zunehmend sichere Anzeichen für die beginnenden deutschen Konzentrationen im Westen. Neue und junge Besatzungen wurden in speziellen Verbänden mit der Geographie links des Rheins vertraut gemacht und zwecks Angewöhnung über französisches Flak-Feuer geführt. An den entsprechenden Flügen war meist ein «alter Fuchs» beteiligt, der unter dem Namen «A...loch» in die Abhorkartothek einging, weil er wahllos sowohl seine Schüler, die eigenen Führungsfunker wie auch die französische Abwehr mit diesem Schimpfwort zu belegen pflegte. Sein Auftreten erleichterte die Verfolgung des Ausbildungsbetriebes und der Einweisung in die neuen Abschnitte nicht unwesentlich. Originalität am Funk ist bekanntlich für den Abhordienst von höchstem Interesse.

Inzwischen hatte man durch Selbstbau von Richtantennen den Wirkungsgrad des Abhorens um 5 m Wellenlänge wesentlich verbessern können. In den Forts von Illange und Guentrange waren zwei durch Draht verbundene UKW-Horchzentren eingerichtet worden. Damit gelang es, das Auftauchen neuer, mobiler Führungsstationen dicht an der Front festzustellen, von denen einige Ausbreitungsversuche während der Fahrt in besonders schwierigem Gelände durchführten. Ferner wurde bemerkt, daß jedes französische Flugzeug gemeldet wurde, das sich um mehr als 50 km der Grenze näherte. Man dachte an Agentensender in Metz, Vigy und Saint-Avold, auf die sich die Masse der deutschen Sendungen bezog, doch verfügte der mit der Ortung von Schwarzsendern betraute Sicherheitsdienst über keine Geräte, die bis 60 MHz reichten. Es muß einer schlechten Koordination der technischen Nachrichtendienste zugeschrieben werden, daß man diese Ortungen nicht auf den Einsatz der ersten deutschen Funkmeßgeräte hin untersuchte, obschon man in Frankreich zu jenem Zeitpunkt bereits Kenntnis vom Stand der deutschen Arbeiten auf diesem Gebiet hatte.

Zu Eichzwecken hörte man eines Tages die französische Jägerführungsstelle im Fort Saint-Quentin bei Metz ab und stellte dabei fest, daß deren Mikrophon oft lange Zeit dauernd eingeschaltet blieb. Man hörte dadurch nicht nur die privaten Kommentare der Einsatzleiter über ihre Verbände mit, sondern vernahm auch die per Telefon einlangenden Einsatzbefehle im Klartext, die wenig später im Code wieder ausgestrahlt wurden.

In die Zeit nach Mitte April fiel das Auftauchen des deutschen Jagdverbandes «Rabe», bei dem es sich um eine Elitetruppe handelte, die offensichtlich auch besser ausgerüstet war als die übrigen Jagdverbände. «Rabe» erschien als Schwergewichts-

waffe immer dort, wo neu an die Front gebrachte alliierte Hurricane- und Curtiss-Verbände zum Einsatz gelangten, und erwies sich als sehr erfolgreich. Die Horchgruppe des SFT spezialisierte sich in der Folge darauf, die britisch-französischen Verbände vor dem Eingreifen des «Rabe»-Sonderverbandes zu warnen.

Während des gleichen Zeitraumes wurde eine wesentliche Zunahme des Funkverkehrs der deutschen Aufklärungsverbände festgestellt. Auch die Jagdabwehr verstärkte ihre Tätigkeit unverkennbar, um den französischen Aufklärern jede Einsichtnahme in die deutschen Aufmärsche zu verwehren.

Mai/Juni 1940

Der Beginn der deutschen Offensive vom 10. Mai 1940 scheint angesichts der horchmäßig festgestellten Anzeichen den SFT weniger überrascht zu haben als dessen vorgesetzte Kommandostellen. Am Nachmittag des ersten Operationstages wurden dank günstigen Ausbreitungsbedingungen auf 5 m Aufklärungsmeldungen eines deutschen Flugzeuges aufgefangen, das im Westen und Nordwesten von Arlon und Bastogne Panzerfahrzeuge mit den Worten «Panzerwagen sind eigene» identifizierte. Diese Meldung wurde sofort an die 3. Armee weitergeleitet, wo man sie mit einigen Witzen über die Phantasie der Horchfunker abtat. Noch am gleichen Abend erteilte jedoch der Armeestab, inzwischen über die Seriosität der Vorgänge eines Besseren belehrt, dem SFT den Befehl, mit höchster Priorität nur noch deutsche Aufklärungsmeldungen abzuhören und ihr jedes Resultat ohne Verzug und direkt weiterzuleiten.

Die weitere Tätigkeit des Horchdienstes von Thionville erstreckte sich bis zum Rückzug (13. Juni 1940) auf die Erfassung der deutschen Artilleriebeobachtung aus der Luft und die Warnung der belegten Objekte und Verbände, soweit sie ermittelt und erreicht werden konnten. Die Beschießung von Thionville mit Fernartillerie (19. Mai 1940), von einem Sender auf UKW geleitet, schien die Existenz einer Agentenstation in dieser Stadt selbst zu bestätigen, doch verhinderte die angeordnete Evakuierung den Versuch einer näheren Abklärung.

Der weiter westlich vordringende deutsche Angriffskolonne konnte dank anhaltend guten Bedingungen im 5-m-Band über Sedan, Rethel und Reims hinaus bis an die Marne verfolgt werden, bevor der Räumungsbefehl für das Festungsgebiet Thionville eintraf.

Schlußfolgerungen

Die Lehren aus dieser Aktion lassen sich etwa folgendermaßen formulieren:

Jeder gerätetäglich entsprechend ausgerüstete Übermittlungsverband soll bei Fehlen anderer Aufträge bei jeder Gelegenheit zu Abhorchzwecken eingesetzt werden. Gute Ergebnisse sind oft nur die Folge unberechenbarer und unvorhersehbarer Zufälligkeiten in der Ausbreitung, speziell auch auf den heute auf taktischer Stufe meist verwendeten Meterwellen. Es ist den eigentlichen Abhorchverbänden auch bei sorgfältiger Planung aus Bestandesgründen meist gar nicht möglich, aus örtlich auftretenden außergewöhnlichen Ausbreitungsbedingungen sofort Nutzen zu ziehen.

Jeder Ad-hoc-Abhorchorganisation soll – unbekümmert um ihre hierarchische Stellung – bei entsprechenden Erfolgen sofort die Möglichkeit des Aufbaues von Querverbindungen zu den resultatmäßig interessierten Verbänden eröffnet werden. Versuche zur Übernahme einer erfolgreichen Quelle durch die «zuständige Stelle» nach dem Prinzip «das ist *unser* Brand» haben meist nur den temporären oder dauernden Verlust wichtiger In-

formationen zur Folge. (Ein ausgezeichnetes Beispiel für diese beiden Lehren stellt die «Feuerleitung» des deutschen V-Beschusses durch Abhorch des Londoner Polizei- und Feuerwehrfunkes in Norwegen dar. Auch diese Möglichkeit war rein zufällig und auf Grund örtlicher Initiative entdeckt worden.)

Jede noch so umfangreiche und emsige Tarnung von Übermittlungsnetzen durch Umstellung von Frequenzen, Rufzeichen und Decknamen ist wirkungslos, wenn nicht durch sorgfältige Ausbildung und straffe Beaufsichtigung der Funker die vollständige Ausmerzung individueller Eigenheiten in Prozedur und Terminologie erreicht werden kann. Dem Ersatz von Telephonverbindungen durch Funkfernschreiber und Data-Links kommt in diesem Zusammenhang angesichts unseres Dialektproblems (das abhormäßig andererseits auch durchaus positive Seiten hat!) besondere Bedeutung zu.

Die materielle Dotation der spezialisierten Abhorchverbände riskiert immer, hinter der Ausweitung des ausgebeuteten Teiles des Spektrums nachzuhinken. Fehlen Prototypen von Horch- (oder Sicht-) Geräten für neue Frequenzgebiete und Betriebsarten, so werden Verlagerungen beim Gegner zu spät entdeckt. Die eigenen Anstrengungen konzentrieren sich dann viel zu lange auf unrationell gewordene Gebiete. Man wird sich in diesem Zusammenhang an unsere Lage nach der Abwanderung der ausländischen Flugfunkdienste vom Kurzwellen- zum Ultrakurzwellengebiet nach 1942 erinnern.

Die Anlehnung unserer Flugfunkprozedur an ein ausländisches Muster (1939 an das deutsche) hat sich im letzten Weltkrieg als Tarnmaßnahme gut bewährt. Trotz unzweifelhaften Mängeln, die sich unter anderem aus dem Dialekt und den Ortsbezeichnungen im Klartext ergaben, gelang es einer immerhin eingespielten Organisation wie jener des SFT *nicht*, eine sofortige Identifizierung unserer Netze durchzuführen. Auch die spätere Zweisprachigkeit als Indiz vermochte die Zweifel an der nationalen Zugehörigkeit der Netze nicht zu zerstreuen. Man kann also sagen, daß «kleine» Organisationen im Äther um so weniger auffallen, je weniger eigenständig sie sich hinsichtlich Prozedur und Terminologie benehmen, das heißt, je besser sie sich der «großen» Umgebung anpassen. Es fragt sich deshalb, inwieweit neutralitätspolitische Überlegungen das Primat vor dieser Tarnmaßnahme auf lange Sicht beanspruchen sollen.

Abhorchorganisationen, die sich mit Flugfunk befassen, bedürfen gutausgebauter Meldewege und entsprechend hoher Prioritäten in deren Benützung. Taktische Funksprüche mit Bezug auf momentane Standorte, gegnerische Zielbezeichnungen am Boden, Aufklärungsergebnisse und Feuerleitung können auch heute noch von unschätzbarem Wert für eigene Verbände in der Luft und interessierte Bodentruppen sein, wenn es gelingt, das Zeitintervall zwischen Funkbefehl und Vollzug zu nutzen. Wenn es auch hier meist nur um Minuten geht, so besteht doch immer noch die Chance, mit guter Organisation der Horchverbindungen dem Feind die Überraschung zu versagen.

Die Nachrichtendienste der höheren Führung sind im Ernstfalle nur dann imstande, Funkabhorchresultate zu beurteilen, in ihrer Bedeutung zu erkennen und den Horchdienst zweckmäßig einzuweisen, wenn sich ihre Organe schon im Frieden mit diesem Aufklärungsmittel eng vertraut machen. Der Aufbau einer genügenden Zusammenarbeit ist nicht nur eine Angelegenheit technischer Verbindungen zwischen Horchern und Generalstabsoffizieren, sondern wurzelt wesentlich tiefer. Improvisieren läßt sich wohl im Handwerklich-Technischen noch dies oder jenes, nicht aber auf dem Gebiete des gegenseitigen Kennens und Vertrauens.

Eine deutsche Operationsstudie gegen Schweden aus dem Jahr 1943

Von Oberstlt. i. Gst. H. R. Kurz

Die «Ny Militär Tidskrift», die führende schwedische Militärzeitschrift, hat sich unlängst sehr eingehend mit einer Operationsstudie auseinandergesetzt, die von deutscher militärischer Seite im Frühjahr 1943 für den Fall einer bewaffneten Invasion deutscher Land- und Seestreitkräfte in Schweden ausgearbeitet worden ist. Vorgeschichte und Bedeutung dieser Studienarbeit weisen auffallend ähnliche Züge auf wie die ungefähr zur selben Zeit ausgearbeiteten deutschen «Operationsstudien Schweiz» – Ähnlichkeiten, die sich nicht nur aus dem Charakter des von Deutschland geführten universalen Krieges, sondern vor allem aus der Stellung der beiden neutralen Staaten inmitten der kriegführenden Nationen ergeben. Es mag deshalb auch für uns von Interesse sein, diesen schwedischen Parallellfall der Bedrohung im zweiten Weltkrieg etwas näher zu betrachten; die Lehren, die er vermittelt, sind für die militärische Stellung der Neutralen von grundsätzlicher Bedeutung, sei er an der Nordflanke oder im Zentrum des europäischen Kriegsschauplatzes gelegen.

Den Ausgangspunkt für die schwedische Untersuchung bildete das im Jahr 1960 von der kriegsgeschichtlichen Abteilung der amerikanischen Armee herausgegebene Werk «The German Northern Theater of Operations 1940–44», das sich vornehmlich auf deutsche Dokumente stützt und in dem unter anderem eine Operationsstudie aus dem Jahr 1943 für den Einsatz deutscher Streitkräfte von Norwegen aus gegen Schweden wiedergegeben wird. Diese Studie ist im Frühjahr 1943 von Generalleutnant A. von Schell, dem Kommandanten der damals in Norwegen liegenden 25. deutschen Panzer-Division, im Auftrag des deutschen Armeeführers in Norwegen verfaßt worden und ist nach dem Krieg den Amerikanern in die Hand gefallen. – Nachdem die «Ny Militär Tidskrift» in einem ersten Aufsatz die deutsche Operationsstudie eingehend kommentiert hatte, ersuchte sie anschließend auch den noch lebenden General von Schell, von seinem Standpunkt aus zu der von ihm stammenden Arbeit Stellung zu nehmen.¹ Dabei wurden dem deutschen General im wesentlichen zwei Fragen vorgelegt:

1. Waren die Vorbereitungen der in Norwegen stehenden deutschen Truppen für eine bewaffnete Intervention in Schweden, das heißt also die Schellsche Operationsstudie, nur als Abwehrmaßnahmen für den Fall einer drohenden angelsächsischen Invasion Schwedens gedacht, oder war von deutscher Seite geplant, Schweden unter allen Umständen anzugreifen?

2. Da die in dem amerikanischen Kriegswerk veröffentlichten deutschen Dokumente deutlich erkennen ließen, daß die deutsche Wehrmachtsführung die Verteidigungsbereitschaft und die Abwehrkraft Schwedens nicht sehr hoch einschätzte und mit einem relativ leichten Erfolg ihrer Operationen rechnete, wird von schwedischer Seite die Frage aufgeworfen, ob die deutsche Annahme eines schwedischen Kriegsdefaitismus nicht eine Fehleinschätzung bedeutet habe.

In seiner Stellungnahme, die sich ausschließlich auf sein Gedächtnis stützt, legt von Schell vorerst die Lage dar, in der sich die deutschen Besetzungstruppen in Norwegen in den Jahren 1942/43 befunden haben. Nachdem Großbritannien schon im Frühjahr 1940 sein großes Interesse an dem strategisch und wirtschaftlich wichtigen norwegischen Raum gezeigt hatte – Deutschland war mit der Besetzung Norwegens den Engländern nur knapp zuvorgekommen – und nachdem inzwischen die Landungsunternehmen der Alliierten vorerst in Nordafrika und später

in Italien geglückt waren, rückte, je länger je mehr, die Gefahr einer anglo-amerikanischen Invasion Norwegens in den Bereich der Möglichkeit; eine solche hätte den nördlichen Backen einer im Norden und Süden Europas gleichzeitig geführten strategischen Zangenoperation gegen die Festung Europa bedeutet. Eine derartige großräumige Operation der Alliierten hätte allerdings nicht unbedingt zur Voraussetzung gehabt, daß auch Schweden in die Kriegshandlungen hineingezogen worden wäre. Eine militärisch gesicherte Neutralität Schwedens, das heißt die Gewähr dafür, daß nicht Deutschland sich des schwedischen Raums für seine Kriegsziele bedienen würde, hätte an sich den Angelsachsen genügt. Ob sich aber die Alliierten mit der eigenen Sicherung der Neutralität durch Schweden begnügt hätten und ob sie nicht ihrerseits danach getrachtet hätten, das schwedische Territorium für ihre Operationen zu benützen, stand für die deutsche Führung keineswegs fest. Sie mußte sich auf den schlechtesten Fall einstellen, wonach Schweden, sei es gezwungen oder freiwillig, aktiv oder auch nur «duldenderweise» auf die Seite der Gegner Deutschlands getreten wäre, und mußten ihre Abwehrvorbereitungen auf diesen Fall ausrichten. Von Schell stellt fest, daß unter diesen Umständen «eine reine Verteidigung des norwegischen Raums durch Deutschland nicht mehr zu verantworten gewesen wäre. Das hätte auf die Dauer nur zu einem erheblichen Kräfteverschleiß, zu einer ewig blutenden Flanke geführt. In diesem Falle war ein deutscher Angriff auf Schweden erforderlich; die Lage mußte angriffsweise geklärt werden.»

Die Angaben von Schells zeigen deutlich, daß die deutsche Operationsstudie vom Frühjahr 1943 gegen Schweden den Fall des «indirekten Krieges» im Auge hatte – eines Krieges, der gegen einen bestimmten Staat (einen Neutralen) nicht darum geführt worden wäre, weil die Aktion unmittelbar *ihm* gegolten hätte, sondern weil mit diesem militärischen Zugriff ein strategischer Vorteil im Kampf gegen *einen Dritten* gewonnen werden sollte. Dagegen ist von Schell überzeugt davon, daß deutscherseits nicht an eine «direkte», das heißt unmittelbar gegen Schweden gerichtete Kriegführung gedacht wurde; denn ohne größte Not konnte sich Deutschland bei der damals sehr angespannten Lage nicht noch einen weiteren Gegner aufladen – eine Feststellung, die allerdings nichts aussagt für den Fall, daß der Krieg in einem späteren Zeitpunkt eine für Deutschland günstigere Wendung genommen hätte! Daß im übrigen die deutschen Truppen damals in einer besonderen «Skandinavientaktik» geschult wurden, steht mit der Feststellung des deutschen Generals nicht in Widerspruch: diese Taktik bedeutete lediglich ein für die deutschen Besetzungstruppen in Norwegen ausgearbeitetes, den besonderen skandinavischen Gelände- und Straßenverhältnissen angepaßtes Angriffsverfahren, das insbesondere für gepanzerte Verbände Gültigkeit haben sollte.

General von Schell hat die deutschen Operationen nur so weit bearbeitet, als sie von den in Norwegen stationierten Truppen von der Landseite her geführt werden sollten. Nähere Angaben über gleichzeitig laufende deutsche Unterstützungsunternehmen besaß er nicht; aus Gesprächen war ihm allerdings bekannt, daß die Operation gemeinsam mit starken Marine- und Luftstreitkräften geführt werden sollte, die von der Ostsee her gegen mehrere Landungsstellen vorgehen sollten. Da es darum ging, die Entscheidung rasch zu erzwingen, wurde in Aussicht genommen, die Operation mit stärksten Kräften durchzuführen, die in weitem und kühnem Durchstoß ins Landesinnere mög-

¹ «Ny Militär Tidskrift», Nr. 2, 1961, S. 35.